John Carter Brown.

Vollständige Beschreibung
der
Spanischen Handlung
welche
zwischen der
Stadt Manila
auf der
philippinischen Insel Lucon
und dem
Hafen Acapulco
auf der
mexicanischen Küste
getrieben wird
nebst einer
umständlichen Nachricht von der Beschaffenheit
dieser beyden Städte und dem Reichthume
welchen das zwischen ihnen hin und hergehende Schiff gemeiniglich
bey sich führt,
mit einigen nöthigen Anmerkungen versehen
von
J. C. S.

Im Jahr 1763.

Vollständige Beschreibung

der

Spanischen Handlung

welche

zwischen der

Stadt Manila

auf der

philippinischen Insel Luzon

und dem

Hafen Acapulco

auf der

mexicanischen Küste

getrieben wird

nebst einer

umständlichen Nachricht von der Beschaffenheit

dieser beyden Städte und dem Reichthume

welchen das zwischen ihnen hin und hergehende Schiff gemeiniglich

bey sich führt,

mit einigen nöthigen Anmerkungen versehen

von

J. C. S.

Im Jahr 1793.

Vorbericht.

Die Veranlassung zu der nachfolgenden Beschreibung hat mir vornemlich die gegenwärtige Beschreibung des Verhältnisses der Höfe London und Madrit gegen einander, an die Hand gegeben. Die öffentlichen Nachrichten versichern uns, daß man von Seiten Englands schon Anstalten mache, den Herrn Spaniern in der Südsee einen Besuch abzustatten, wozu schon der Lord Anson einen Operationsplan entworfen habe. Wer die Beschaffenheit der dasigen Handlung weiß, der wird schon im Voraus einsehen, daß bey solchen Umständen das manilische Schiff ein Hauptgegenstand aller in diesem Gewässer auf die Spanier kreutzenden feindlichen Schiffe sey, welche wegen seines grossen Reichthums das heftigste Stimulans eines nach Beute begierigen Capers seyn kan. Der jetzige Lord Anson, welcher vor ungefehr 18 bis 20 Jahren in gleicher Absicht dahin gieng, hat uns von allen hieher gehörigen Umständen die besten und neuesten Nachrichten gegeben, und aus der Beschreibung seiner Reise um die Welt ersiehet man, daß er den Spaniern damals, auf das billigste gerechnet, zum wenigsten eine Million Pfund Sterling Schaden zugefügt, welches er theils erbeutet, theils verbrennt und sonst zu Grunde gerichtet. Den Schaden noch nicht gerechnet,

rechnet, welchen die Verbrennung der Stadt **Paita** auf der peruanischen Küste, verursachet, ingleichen die Unkosten, die der spanische Hof damals auf die Ausrüstung des von *Pizarro* geführten Geschwaders und andre Sachen mehr, vergebens angewandt hat. Aus dieser **Beschreibung der Reise des Lord Ansons** sowol, als auch aus der **allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande**, vornemlich aus dem IIten Bande und des Cap. **Salmons gegenwärtigen Staat der orientalischen Inseln** ꝛc. sind die meisten der folgenden Nachrichten genommen. Ich hoffe, daß dieselben bey Lesung dessen, was sich in diesen Gegenden vielleicht in kurzem ereignen wird, nicht ohne Nutzen seyn werden, da man hierdurch im Stand gesetzt wird, sich einen deutlichen Begriff von der in diesen Ländern gewöhnlichen Haupthandlung der Spanier zu machen. Vielleicht habe ich balde das Vergnügen, meine Leser mit einer **umständlichern Beschreibung des spanischen Reichs in Amerika** zu unterhalten, welches aus den besten und neusten hieher gehörigen Schriften, in welchen dergleichen Nachrichten nur hin und wieder vorkommen, nach Art des brittischen Reichs in Amerika, doch nicht so weitläuftig, zusammen getragen ist. Ich werde mich bemühen diese Nachrichten so einzurichten, daß sie, theils zur Erdbeschreibung der dasigen Gegenden, welche in der That noch sehr unvollkommen ist, einen ansehnlichen Beytrag abgeben können; theils auch der Wißbegierde andrer Personen, welche sich um die auswärtige Geschichte unsrer Zeiten rühmlich bekümmern, eine hinlängliche Gnüge leisten mögen. Die beygefügten Anmerkungen werden vielleicht bey manchen auch nicht ohne Nutzen seyn. Und hiermit empfehle ich mich bestens allen meinen billigen Lesern. Dresden, den 1. May 1762.

Um das Ende des funfzehnten und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts war die Entdeckung neuer Länder, und die Ausbreitung der Handlung die herrschende Leidenschaft verschiedener Prinzen in Europa. Allein diejenigen, welche sich am weitesten und glücklichsten in dieses Unternehmen einliessen, waren die Könige von Spanien und Portugall. Der erste hatte das überaus grosse und reiche feste Land Amerika, nebst den dazu gehörigen Inseln entdeckt, da immittelst der andere durch die Schifarth um das Vorgebirge der guten Hofnung seine Flotten einen Weg nach der südlichen Küste von Asien, welche insgemein Ostindien genennt wird, eröfnet hatte, und durch seine Colonien in diesem Theile der Erdkugel zu dem Besitze vieler gemachten und natürlichen Waaren gelanget war, woran die dortigen Länder einen Uiberfluß hatten, und welche einige Jahrhundert die Bewunderung und das Ergötzen des wohlgesittesten und wollüstigsten Theils der Menschen gewesen waren.

Inzwischen wurden diese beyden Völker, die Spanier und Portugiesen, welche auf diese Weise eben denselben Absichten, wiewol in verschiedenen Gegenden der Welt nachgiengen, auf einander ungemein eifersüchtig, und befürchteten, daß sie sich untereinander Eingrif thun würden. Um nun ihre Eifersucht zu stillen, und sich in den Stand zu setzen, daß sie mit mehrerer Zufriedenheit an der Ausbreitung der Catholischen

tholischen Religion in diesen entfernten Ländern arbeiten könnten (denn sie hatten alle beyde ausnehmende Proben von ihrem Eifer für die Kirche durch die Hinrichtung so vieler unschuldiger Heiden abgelegt) so gab der Pabst, Alexander *VI*, der Krone Spanien das Eigenthum und die Herrschaft über alle Oerter, die entweder schon entdeckt waren, oder inskünftige, hundert Meilen westwärts von den azorischen Inseln, würden entdeckt werden, und überlies alle unbekannte Länder, die ostwärts von dieser Scheidegränze lagen, dem Fleiß und der künftigen Nachsuchung der Portugiesen. Und da die Gränze hernach zweyhundert und siebenzig Meilen weiter gegen Abend, mit Einwilligung beyder Nationen, fortgeruckt ward; so glaubte man, daß durch diese Einrichtung aller Saamen zu künftigen Streitigkeiten erstückt seyn würde. Denn die Spanier bildeten sich ein, daß den Portugiesen hierdurch alle Gelegenheit abgeschnitten seyn würde, ihren Colonien in Amerika zu nahe zu kommen; und die Portugiesen glaubten, daß ihre ostindische Pflanzstädte, und insonderheit die Gewürzinseln, die sie damals erst entdeckt hatten, gegen alle künftige Unternehmungen der Spanier gesichert seyn würden.

Allein es scheint, daß die Untrüglichkeit des heiligen Vaters vor diesesmal nicht zu Hause gewesen; und aus Mangel einer grössern Erkenntnis in der Geographie, hatte er nicht vorher gesehen, daß, wenn die Spanier ihre Entdeckungen gegen Westen, und die Portugiesen gegen Osten oder Morgen fortsetzten, sie zuletzt auf einander stossen, und unter sich aufs neue in Händel gerathen müsten, wie es auch wirklich wenig Jahre nachher geschah. Denn als Ferdinand Magellan, welcher ein Seeofficier in des Königs von Portugall Diensten war, an diesem Hofe entweder dadurch, daß man ihm an seiner Besoldung etwas abgekürzt, oder, daß man seine Verdienste, wie er glaubte, nicht in gnugsame Betrachtung gezogen, Ursache zum Mißvergnügen bekommen hatte: so gieng er darauf in spanische Dienste. Und weil er, wie es offenbar ist, ein geschickter Kopf war: so trug er ein ungemeines Verlangen, sich durch eine Unternehmung hervorzuthun, die seinem ehemaligen Herrn einen recht grossen Verdruß verursachen, und sie nöthigen mögte, seinen Werth nach der Grösse des Schadens, den er ihnen zufügte, zu schätzen: zumal dieses eine ganz gemeine und natürliche Gewohnheit aller Uiberläufer ist, und insonderheit derjenigen, welche, wenn sie wirklich geschickte Leute sind, ihren vorigen Aufenthalt aus der Ursache

suche verlassen haben, weil man ihren Verdiensten nicht genugsame Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Magellan, welcher seine rachgierigen Absichten auszuführen suchte, und wohl wuste, daß der portugiesische Hof, den Besitz der Gewürzinseln als seine wichtigste Eroberung in Ostindien ansah, beschloß bey sich selbst, die Spanier zu einer Unternehmung anzuhetzen, welche mittelst beständiger Fortsetzung ihrer Entdeckungen ihnen ein Recht geben würde, sich sowol das Eigenthum dieser berühmten portugiesischen Colonien, als auch die Handlung in denselben mit anzumassen. Und da der König von Spanien diesen Entwurf billigte: so gieng Magellan im Jahr 1519 aus dem Hafen zu Sevilien unter Segel, um denselben zur Wirklichkeit zu bringen. Er hatte eine ansehnliche Macht bey sich, welche aus 5 Schiffen und 234 Mann bestund. Mit dieser gieng er nach der Küste von Südamerika; und nachdem er längst dem Lande eine Zeitlang herumgestrichen war, so hatte er gegen das Ende des Octobers 1520 das Glück, diejenige Meerenge zu entdecken, welche seit dem von ihm den Nahmen bekommen, und die ihm einen Weg in das stille Meer eröfnete. Wie er also den ersten Theil seines Plans glücklich ausgeführt; so segelte er nach einigen Aufenthalte auf der peruanischen Küste wieder abendwärts, in der Absicht, zu den Gewürzinseln zu gelangen. In dieser weitläuftigen und grossen Reise entdeckte er zuerst die ladranischen oder marianischen Inseln; und indem er seinen Lauf fortsetzte, so erreichte er endlich die philippinischen Inseln, welche der östliche Theil von Asien sind. Er gieng hier als ein Feind an das Land, und ward in einem Scharmützel mit den Indianern getödtet. Durch den Tod Magellans war der erste Entwurf, sich einiger von den Gewürzinseln zu bemächtigen, vernichtet. Denn die nachherigen Befehlshaber seiner Schiffe begnügten sich damit, daß sie zwischen denselben durchsegelten, und von den einheimischen Inwohnern einige Gewürze kauften. Sie giengen darauf um das Vorgebürge der guten Hofnung nach Hause, und waren die ersten Schiffe, welche um die Erde gesegelt, und also die Wirklichkeit ihrer so lange bestrittenen kugelähnlichen Gestalt durch eine handgreifliche Erfahrung, woran auch der ungeschickteste und schlechteste Kopf nicht mehr zweifeln konte, erwiesen hatten.

Nachdem also die Spanier die philippinischen Inseln entdecket hatten: so liessen sie es länger als 20 Jahr dabey bewenden, daß sie nunmehr einen neuen Weg nach Ostindien wüsten, und durch Hülfe

dessel-

desselbigen zugleich in den Besitz der moluckischen Inseln (*) gekommen waren: sie suchten dahero nur ihre in besagten Inseln gemachte Einrichtung auf einen dauerhaften Fus zu setzen. Aber, indem sie sich daselbst mit den Portugiesen herum schlugen, gebrauchten beyde Höfe zu Hause ganz andere Waffen. Sie nahmen die Feder, die Astrolabia und die Landkarten zur Hand, und suchten ihre Ansprüche damit zu unterstützen. Endlich fiel der Ausspruch in dieser berufenen Streitigkeit zu der Portugiesen Vortheile aus; die wenigen Spanier, die sich noch in den moluckischen Eilanden befanden, räumten sie freywillig, und bedungen sich nur die freye Uiberfarth nach Spanien aus.

Von dieser Zeit an richtete der madritische Hof die Augen im Ernste auf die philippinische Inseln; und weil ihm kein Mensch das Vorrecht auf selbige streitig zu machen begehrte, so beschloß er, um von des Magellans Unternehmung doch wenigstens einigen Vortheil zu haben, selbige unter seine Bothmäßigkeit zu bringen. Es bekam demnach *Ruys Lopez de Villalobos* im Jahr 1542 den Befehl, mit 5 Kriegsschiffen aus *Mexico* unter Segel zu gehen. Nach einer 2 monatlichen Schiffarth entdeckte er die Insel *Los Coralos*, unter dem 10ten Grade nördlicher Breite, und nachgehends die Diebseilande, welche mit der Zeit den Nahmen der marianischen erhielten. Aber, als er weiter fortsegelte, und die Steuerleute nicht einig mit einander waren: so konte er die Inseln unter dem 11ten Grade nicht antreffen. Er muste folglich im Februar des 1543sten Jahres in der Carapabay einlaufen. Daselbst verlohr er nicht nur den allermeisten Theil seiner Leute durch Hunger und Krankheit, sondern es giengen auch viere von seinen Schiffen durch heftige Stürme zu Grunde. Da ihn nun über dieses noch die

(*) *Juan de Carvallo*, der Nachfolger des Magellan, kam mit den übrigen Volk und Schiffen zu den moluckischen Inseln, und legte an der Insel *Tidor* seine Schiffe vor Anker. Er wurde sehr höflich aufgenommen, weil damals die portugiesische Flotte noch nicht bey den Molucken war. Der König erlaubte ihm daselbst ein Comptor anzulegen und Nägelein zu laden. Hierauf giengen diese Schiffe, deren noch 2 waren, wieder zur See; und davon verunglückte eins und kam den Portugiesen in die Hände; das andere aber, welches noch 60 Mann hatte, als es von den Molucken absegelte, kam mit 18 Mann, den 8ten des Herbstmonats 1522, nach einer Schiffarth von 3 Jahren und einigen Tagen zu Seville in Spanien an; in welcher Zeit es 14460 Seemeilen gefahren war.

die Portugiesen von den moluckischen Eilanden zurück wiesen, und nicht einmal mit den geringsten Lebensmitteln versorgten: so gieng er nach Amboina, und grämte sich daselbst zu tode.

Durch diesen Unfall wurden die Spanier von einem weitern Versuche so sehr abgeschreckt, daß sie ganzer 10 Jahr lang weder an die Eroberung dieser Inseln, noch an die daraus entspringende Vortheile gedachten. Endlich brachte es der Pater *Urbanetta*, ein Augustinermönch, bey Philipp *II.* so weit, daß er dem Unterkönige von *Mexico* Befehl zu einer neuen Unternehmung ertheilte. Man rüstete hierauf ein Geschwader von 4 Kriegsschiffen und einer Fregatte aus, besetzte es mit 400 Mann, und lies es im 1564sten Jahre, unter Anführung des *Michel Lopez Legaspi*, unter Segel gehen. Indem auch der ganze Entwurf der gegenwärtigen Unternehmung von den Anschlägen des Paters *Urbanetta* und einiger andern Mönche von seinem Orden herrührte: so wolten sie bey seiner Ausführung nicht zurück bleiben, sondern schickten sich gleichfals auf der Flotte ein. Mit dem Anfange des folgenden Jahres erreichte selbige die Insel *Leyta*, lief glücklich durch die Strasse, und legte sich den 27. April, am heiligen Pfingsttage, in dem Hafen *Sibu*, vor Anker. Die Spanier stiegen ohne den geringsten Widerstand ans Land; nachgehends aber schöpften sie einigen Argwohn gegen die Einwohner der Insel, und bemeisterten sich der indianischen Stadt *Sibu* mit stürmender Hand, wo der nur erwehnte Magellan zuvor sein Leben eingebüßt hatte. Unter der Beute fand man auch das Bildnis des JEsuskindlein, welches vermuthlich zur Zeit der ersten Entdeckung von irgend einem Soldaten des Magellans verlohren worden war. Die Indianer hatten ihm eben die Ehre erzeugt, als ihren übrigen Götzenbildern, heut zu Tage aber wird es in dem Augustinerkloster dieser Stadt aufbehalten. Die Stadt selbst ward hernach von den Spaniern die Stadt JEsus genannt.

Als die Spanier nunmehro einen festen Sitz im Lande hatten: so gieng *Urbanetta* nebst dem *Don Philippo de Salzedo*, auf dem Admiralsschiffe unter Segel, um in diesem ungeheuren Meere, daß man bishero nur auf ein Gerathewohl durchstrichen hatte, einen gewissen Weg nach Neuspanien auszufinden, und fest zu stellen. Seine Reise lief übrigens zwar ganz glücklich ab; allein die Ehre der Erfindung trug *Don Alofuso de Arellana* davon, welcher sich in einer Patache vor ihm auf den Weg gemacht, auch vor ihm nach Neuspanien gekommen war.

Unterdessen gebühret dem *Urbanetta* nichts destoweniger den Ruhm, den seine besondere Einsicht und viele Bemühung billig verdienen, indem er den Weg genau beobachtete, und die nöthigen Karten zu dieser Seefarth verfertigte.

Im Jahr 1570 wurde *Legaspi* durch ein königliches Patent mit dem Generalstittel begnadiget, und ihm befohlen, seine Eroberungen weiter auszubreiten. Er rückte demnach das folgende Jahr vor die Stadt *Manila*, bezwang sie ohne Blutvergiessen, und legte den ersten Grund zu derjenigen, welche noch heutiges Tages da steht. Bald darauf wurde die Handlung mit dem chinesischen Reiche eröfnet. Sein Nachfolger, *Guido* von *Labazarris*, breitete sich immer weiter in der Insel aus, und beschenkte seine tapferste Soldaten mit Landgütern.

Nunmehro ward zwischen diesen Inseln und den spanischen Colonien auf der peruanischen Küste eine Gemeinschaft errichtet und sorgfältig unterhalten, so, daß die Stadt *Manila* (welche bald weiter beschrieben werden soll) in kurzer Zeit die Messe von allen indianischen Waaren ward, welche von den Einwohnern aufgekauft, und jährlich nach der Südsee geschickt wurden, um dorten auf ihre Rechnung verkauft zu werden. Und da die Bezahlung vornemlich in baarem Gelde geschah, welches für die Waaren nach *Manila* zurück gieng: so ward der Ort nach und nach überaus reich und ansehnlich, und seine Handlung nahm dergestalt zu, daß der spanische Hof dabey aufmerksam wurde, und öfters durch königliche Verordnungen ihre Maasse und Einrichtung bestimmte. Im Anfange ward diese Handlung von dem Hafen *Callao* nach der Stadt *Manila* getrieben, auf welcher Reise der Passetwind (*) ihnen beständig günstig war, so, daß dieselbe, ungeachtet diese Oerter zwischen 3 und 4000 Seemeilen voneinander entlegen sind, dennoch

(*) Passatwind ist in der Seefarth derjenige Wind, welcher in gewissen Gegenden das ganze Jahr hindurch, oder doch die meiste Zeit, einerley wehet. Also gehet in dem atlantischen Weltmeere zwischen beyden Wendezirkeln ein beständiger Morgenwind, daher die, so nach Ostindien fahren, mehr Zeit zubringen, und wenn sie sicher gehn wollen, bis über den Wendezirkel des Steinbocks abendwärts nach Brasilien laufen müssen, weil sie von den Morgenwinden aufgehalten und gehindert werden, die Spitze der guten Hofnung gerades Weges zu erreichen; da hingegen die aus Ostindien kommen, durch dieselben Winde mächtig gefördert werden. Dergleichen Winde herrschen nun auch in dem Süd- oder stillen Meere.

noch öfters innerhalb zween Monaten und etwas drüber, verrichtet ward: aber sodann war die Zurückreise von Manila ungemein beschwerlich und mühsam, und soll oft länger als 12 Monate gedauert haben, welches, woferne sie innerhalb den Grenzen des Passatwindes zu segeln gedachten, kein Wunder ist; und man sagt, daß sie in ihren ersten Reisen unvorsichtig und ungeschickt genug gewesen, um diesen Lauf zu unternehmen. Jedoch dieser Weg ward, wie man sagt, auf den Rath eines Jesuiten, bald verändert. Denn dieser beredete sie so lange Nordwärts zu steuren, bis sie sich von den Passatwinden entfernet hätten, und hernach mit Hülfe der Westwinde, welche in den Gegenden, wo die Breite hoch ist, gemeiniglich die Oberhand haben, nach der Küste von Californien zu segeln. Und so haben sie es zum wenigsten seit 180 Jahren gehalten. Denn der Ritter, Thomas Cavendisch, kam im Jahre 1586 auf der Höhe des südlichen Endes von Californien mit einem Schiffe, welches von Manila nach der americanischen Küste gieng, in ein Gefechte. Um nun diesen neuen Schiffarthsplan zu befördern, und so wohl die Hin- als Herreise zu verkürzen, ward der Stapel dieser Handlung von und nach *Manila*, von *Callao* auf der peruanischen Küste, nach dem Hafen *Acapulco* auf der Küste von *Mexico* verlegt, wo derselbe bisher beständig geblieben.

Dies war der Anfang dieser Handlung, und so war ihre erste Einrichtung beschaffen. Allein da uns an der Kenntnis ihres gegenwärtigen Zustandes weit mehr gelegen ist: so ist es nöthig, sich dabey länger aufzuhalten, und eine umständlichere Nachricht davon zu geben, welche ich mit der Beschreibung der Insel *Lucon* und des Hafens und der Bay von *Manila* anfangen will.

Diese Insel *Lucon*, welche auch *Luson* oder *Luzon* genennet wird, hat unter allen philippinischen den ersten Rang. Ihr östliches Ende liegt unter dem 13 Grad, 30 Min. das nordliche erreicht beynahe den 19ten Grad. Man vergleicht sie, was die Gestalt betrift, mit einem gebogenen Arme; unterdessen ist doch ihre Breite sehr ungleich. Denn an der Ostseite kan man sie in einem einzigen Tage durchreisen; an der Nordseite hingegen breitet sie sich dermassen aus, daß ihre geringste Breite von einem Meere zum andern, 30 bis 40 spanische Meilen beträgt. Ihre ganze Länge beträgt 160 spanische Meilen, und der Umkreis ungefehr dreyhundert und funfzig.

Bey dem Ellenbogen dieses Armes fällt ein grosser Fluß in die See, und macht eine Bay, welche fast Zirkelrund, und auf 30 Meilen im Umkreise hält. Die Spanier geben ihr den Nahmen *Bahia*, weil sie aus einer grossen und 18 Meilen weit von ihrer Hauptstadt gelegenen See, Nahmens *Bahi*, entspringt. Eben an diesem Orte, das ist, in dem Winkel, den das Meer und der Fluß mit einander machen, lag der vornehmste Wohnplatz der alten Einwohner, von etwan 3800 Häusern. Er war mit verschiedenen Morästen umgeben, die ihm eine natürliche Festigkeit beylegten; gleichwie hingegen die umliegende Gegend ihn mit allem, was das menschliche Leben erfordert, in größtem Uiberflusse versorgte. Eben diese gedoppelte Ursache bewog den *Lopez Legaspi*, die spanische Hauptstadt, mit Beybehaltung des alten Nahmens *Manila*, daraus zu machen. Die Schutzgöttin der ganzen Insel ist, die heilige *Potentiana*, die Bay, welche an der westlichen Seite der Stadt *Manila* liegt, ist nebst dem Hafen vielleicht die merkwürdigste auf der ganzen Erdkugel. Ihres grossen Umfangs ohngeachtet, ist sie allenthalben tief genug, sehr fischreich, und am Ufer mit Dörfern und einer grossen Menge Bäume besetzt. Doch ehe ich von dieser rede, muß ich erst die Stadt *Manila* selbst noch etwas umständlicher beschreiben.

Diese Stadt hat eine sehr gesunde Lage, ist wohl mit Wasser versehen, und liegt in der Nachbarschaft eines sehr fruchtbaren Landes. Sie hat fast das ganze Jahr über Tag und Nacht gleich, denn der Unterschied zwischen der Tages- und Nachtlänge beträgt nicht einmal eine Stunde. Eigentlich liegt sie auf einer Erdzunge, welche der Fluß bey seiner Vereinigung mit dem Meere macht. Ihr Umfang beträgt beyläufig 2 italienische Meilen, und ihre Länge ein Drittheil; ihre Gestalt hat gar nichts regelmäßiges, denn an beyden Enden ist sie sehr schmal, in der Mitten hingegen breit. Man zählt 5 Thore an ihr, nämlich das *Dominicus- Parians- Lucia-* und königliche Thor, wozu noch ein sogenannter Ausfall kommt. An der Seite der Cavite hat die Mauer nicht mehr als fünf kleine mit eisernen Stücken besetzte Rundele; an der Spitze aber wird sie von einem berühmten Bollwerke vertheidiget, welches den Nahmen *della Fundizione* trägt. Nicht weit davon steht noch eins, und zwischen ihnen das Königsthor, welches von vielen metallnen Stücken und einigen Aussenwerken vertheidigt wird. Hierauf folgt das Pariansbollwerk, welches den Nahmen von einer davor liegenden Vorstadt bekommen hat, und gleichfals mit vielen metallnen

Stücken

Stücken besetzt ist. Geht man von solchem immer weiter an dem Flusse hin; so sieht man das Dominicusrundel nicht weit von dem Kloster dieses Ordens, und man ist, woferne man bey dem Schlosse angefangen hat, als welches die Länge begrenzet, um die ganze Stadt herum gekommen. Dergestalt wird *Manilla* an der Südseite von der See, an der Nord- und Ostseite von dem Flusse benetzt. Uiber den letzten sind Zugbrücken angelegt, welche den Eingang zu dem königlichen und Pariansthore vergönnen.

Das Schloß trägt den Nahmen des heiligen Jacobs, und liegt an der östlichen Spitze der Stadt. Auf einer Seite wird es von dem Meere, und auf der andern von dem Flusse benetzt. Der Graben, der es von der Stadt absondert, ist sehr tief, und wird zur Fluthzeit mit Wasser angefüllt. Man geht auf einer Zugbrücke darüber. An beyden Enden stehen zwey mit vielem Geschütze versehene Bollwerke. Die andere gegen Abend liegende Spitze des Dreyeckes, wird von einem Rundele vertheidiget, welches nicht nur die Einfarth in den Fluß, sondern auch in einem sehr kleinen Hafen, in welchen nicht wohl andere, als die kleinsten Schiffe einlaufen können, verwahret. Die übrigen Festungswerke bestehen in zwey kleinen Ravelinen, welche dem Wasser gleich stehen. Man geht erstlich über zwo Zugbrücken, und kommt so dann in die Hauptwache, auf welche ein grosser Lärmplatz folget. Zu Ende desselbigen findet man noch eine Hauptwache, des Statthalters Wohnung, und einen zweyten Lärmplatz.

Die Häuser in der Stadt sind vom untersten Stockwerke bis an den Gipfel blos von Zimmerwerke gebauet; dem ohngeachtet legen ihnen ihre schöne Gallerien eine zierliche Anmuth bey. Die Strassen sind breit, aber durch den Schutt vieler vom Erdbeben eingeworfenen Häuser sehr verunstaltet, indem niemand grossen Eifer spüren läßt, sie wieder aufzubauen. Aus eben dieser Ursache sind sie auch meistentheils nur von Holze. Die vornehmsten Gebäude darinne sind das Jesuitercollegium, in welchem eine prächtige Kirche.

Die Gebäude zum heiligen Joseph, worinne die Jesuiten 40 junge Leute halten, welche die *Humaniora*, die Weltweisheit und Gottesgelahrheit begreifen.

Die 2 Dominicanercollegia, in deren einem 50 Studenten unterhalten werden, welche aber Spanier seyn müssen, dahingegen in das andere auch andere Personen kommen können.

Das Clarenkloster, in welchem sich 40 Nonnen vom Betteln erhalten.

Die königliche Capelle, welche vor dem Schlosse steht, und mit vielen Vergoldungen gezieret ist. Es sind zu derselben 8 Capläne bestelt, deren jedwedem der König monatlich 15 Stück von Achten, dem Dechant aber, 50 giebt.

Das Kloster *Misericordia*, welches der heiligen Elisabeth gewidmet ist, und in welchem spanische und metusische Wayfenmägdchen erzogen werden.

Das Augustiner Kloster.

Die Erzbischöfliche Kirche ist zwar gros, aber schlecht ausgeziert. Das gewisse Einkommen des Erzbischofs beträgt jährlich 6000 Stück von Achten.

Die Kirchen der Augustiner und Dominicaner, welchen es an Auszierungen nicht fehlt.

Etwas besonders ist es, daß der König in Spanien gehalten ist, alle auf den philippinischen Inseln liegende Kirchen mit Oel für die Lampen, und Wein für die Messen zu versorgen, die Kirchen der Standesherrschaften ausgenommen, für welche ihre Herrn selbst sorgen müssen. Wenn man die Vorstädte mit zu Manila rechnet, welche um sie herum liegen; so wird sie sehr gros, denn man zählt derselben in allen 15, welche sämmtlich von Indianern, Togalen und andern Landsleuten, unter der Aufsicht eines Alkade bewohnet werden. Die meisten Häuser sind von Holze gebauet, und stehen neben dem Flusse hin auf Pfählen. Man steigt auf einer Leiter ins Haus, weil es wegen des nassen und vom Strome gar öfters überschwemmten Boden nicht anders seyn kann. Die Parians-Vorstadt, welche 100 Schritte vor dem Pariansthore liegt, wird von chinesischen Handelsleuten bewohnt, die man *Sangleys* nennet. Diese Vorstadt hat unterschiedliche Gassen, welche auf beyden Seiten mit Kaufläden voll Seidenzeuge, schönen Porcellan und andern Waaren angefüllt sind. Man findet hier alle Handwerksleute und Künstler, die man nur verlangt. Weil die Spanier aus Hochmuth weder kaufen noch verkauffen wollen: so ist ihr ganzes Vermögen in den Händen der *Sangleys*, indem sie diesen Leuten die Sorge überlassen, etwas damit zu gewinnen. Man zählt ihrer nur allein in Parian über 3000, ohne diejenigen, welche hin und wieder auf der Insel wohnen, und wenigstens eine gleichmäsige Zahl betra-

betragen. Ehedessen belief sich ihre Zahl bis auf 40000; allein die meisten kamen durch verschiedene Empörungen, die sie selbst angezettelt hatten, ums Leben, und verursachten, daß sie der spanische Hof alle mit einander von der Insel verbannte. Unterdessen wird dieses Gebot schlecht beobachtet. Es kommen alle Jahre 40 bis 50 *Champanen* voll nach Manila, und bringen allerley Waaren dahin, weil sie an diesem Orte mehr daran gewinnen können als in China. Sie halten sich, um den würklichen Inhalter des Gesetzes auszuweichen, eine Zeitlang verborgen. Nachgehends verursacht die bisherige Gewohnheit, sie beständig vor Augen zu haben, nebst dem eignen Vortheile der Spanier, daß man zu ihrer Verwegenheit durch die Finger sieht. Diejenigen *Sangleys*, welche zu Parian wohnen, stehen unter einem Alkade oder Amtmann, dem sie eine ansehnliche Summe bezahlen. Eben so freygebig sind sie auch gegen den Fiscaladvocaten, als ihren eigentlichen Beschützer; ingleichen gegen den Intendanten und die übrigen Beamten, ohne die Auflagen und Steuern, die sie dem Könige entrichten, zu erwähnen. Sie bezahlen dem Könige nur allein für die Erlaubnis, an ihrem Neujahrstage zu spielen, 10000 Stück von Achten. Dieses Spiel heist *la Metua*, und ist das gerade oder ungerade. Sie legen kleine Münze auf einen Haufen; wer es erräth, der gewinnt das Geld. Die Spielhalter sind so abgerichtet, daß sie die Zahl der Münzstücke aus der Länge und Höhe des Häufgens zu urtheilen wissen. Zuweilen zucken sie nur unvermerkt ein Stück weg, so ist die Zahl da, die sie sich vorgesezt hatten. Man läst ihnen aber diese Freyheit zu spielen, nur einige wenige Tage, damit sie nicht andere Leute Gut verspielen. Uiber dieses werden sie auch sonst sehr scharf in der Zucht gehalten. Sie dürfen niemahls über Nacht in einem Christenhause bleiben, und in ihren Läden muß beständig Licht brennen. Doch genug hiervon, ich muß auch noch des Hafens von Manila gedenken, welcher einer der berühmtesten in der Welt ist. Die Stadt *Cavite* oder *Cabite*, von welcher auch der Hafen den Nahmen hat, liegt der Stadt Manila gegen Süden, ohngefehr 3 spanische Meilen davon, auf einer ziemlich schmalen Erdzunge, welche auf einer Seite das Meer, auf der andern den Hafen hat. Wegen dieser Lage ging es nicht an, sie mit einer Mauer zu umfassen, hingegen hat sie unten am Ende der Erdzunge, ein gutes Schloß zu ihrer Vertheidigung. An dem andern Ende ist eine Mauer quer über, von einem Meere bis zum andern gezogen,

zogen, auch mit einigen Stücken besetzt. Vor der Mauer ist ein Graben, der zur Fluthzeit mit Wasser angefüllt wird, auch eine Zugbrücke hat. Man könnte also *Cabite* mit wenigen Unkosten zu einer völligen Insel machen. Der Hafen stellt einen halben Kreiß vor. Man geniest zwar gute Sicherheit gegen die Südwinde darinnen, gegen die Nordwinde hingegen sehr schlechte, dergestalt, daß die grossen Schiffe sehr nahe am Lande liegen müssen, wenn ihnen der besagte Wind nicht schaden soll. Es liegen in demselbigen gemeiniglich alle Schiffe, die zu der Handlung nach *Acapulco* gebraucht werden. Man sieht hier beständig 2 bis 300 Indianer, ja zuweilen wohl 600, welche von den Spaniern genöthiget werden, an der Ausrüstung ihrer Kriegsschiffe und Gallionen zu arbeiten. Das Holz auf dieser Insel ist nicht nur an sich selbst hart und schwer, sondern es werden auch die Breter, so dicke gemacht, und so gut gefüttert, daß, wie die Spanier vorgeben, keine Stückkugel durchdringen kan. Von ihrer Grösse soll weiter unten noch etwas errinnert werden. Jetzo will ich nur noch etwas von der Menge der Einwohner auf diesen philippinischen Inseln überhaupt, von den Kosten, welche der König in Spanien jährlich auf diese Inseln verwenden muß, und endlich von der bequemen Lage dieser Inseln in Ansehung der Handlung, gedenken.

Die natürlichen Einwohner dieser Inseln sind von verschiedener Art. Als die Spanier dahin kamen, fanden sie vornehmlich dreyerley Völker darauf: an der Küste wohneten malagische Mohren, die nach ihrem eignen Geständnisse von *Borneo* und dem festen Lande Malacca hinübergekommen waren. Von diesen stammten die Togalen her, welche die Landes Eingebohrne der manilischen und benachbarten Inseln sind. Die so genannten *Bisoyas* oder *Pintados* befanden sich auf den americanschen Inseln, auf *Leyte*, *Samar*, *Panay* und vielen andern, und sind vermuthlich von der Insel *Celebes* oder *Macassar* hergekommen, mit deren Einwohnern sie etwas ähnliches haben. Auf den manilischen Gebirgen, und in den dicken Wäldern, halten sich Schwarze auf, die aber mit den übrigen Einwohnern nicht die geringste Aehnlichkeit haben. Es sind wilde Kerle, die sich von Früchten und Wurzeln nähren, die sie auf dem Gebirge finden, und von dem Wilde, das sie auf der Jagd erlegen. Diese haben gegen die Spanier eine tödliche Feindschaft. Haben sie einen todtgeschlagen; so stellen sie ein Freudenfest an, und trinken einander aus seinen Hirnschädel eins zu.

Man

Man findet auch noch einige andere Gattungen Wilde, Z. E. Die *Zambales*, welche lange Haare tragen, wie die bezwungene Indianer; ferner die *Ilayas*, die *Tinghianen* und die *Igolotten*. Einige bezahlen den Spaniern ein Schutzgeld, ungeachtet sie von ihnen nicht bezwungen worden sind. Von allen diesen Einwohnern sind der Spanier Berichten selbst nach, nicht der zehnte Theil unter ihrer Bothmäsigkeit. Diejenigen, welche sich entweder den Spaniern freywillig unterwerffen, oder von ihnen überwunden worden, müssen jährlich einen gewissen Zoll oder Steuer an Reiß, Gelde und dergleichen erlegen. Auf der Insel *Lucou* befinden sich über 61000 dergleichen zinsbare Indianer. In den ganzen philippinischen Inseln zusammen beläuft sich die Anzahl der spanischen Unterthanen, Spanier, und Indianer zusammen gerechnet, auf 250000 Seelen, obgleich wie schon gesagt, noch nicht der zehnte Theil der Einwohner bezwungen ist. Ein verheyratheter Indianer bezahlt 10 Piaster, alle übrige aber, von 18 Jahr bis in das 50ste, fünf Piaster. Der König selbst hat nicht mehr als 100000 unmittelbare Unterthanen, indem die übrigen unter andre Herrschaften gehören, und aus dieser Ursache betragen die königliche Einkünfte nicht mehr als 400000 Stück von Achten.

Diese ganze Einnahme aber ist lange noch nicht hinlänglich, um die Bezahlung der hin und wieder auf den Inseln einquartirten 4000 Soldaten, und die übermäsige Besoldungen der Beamten davon zu entrichten. Ich will nur einige davon anführen Z. E.

Die Besoldung des Statthalters steigt bis auf 13300 Stück von Achten, nämlich 4000 als General, 4000 als Präsident des Obergerichts, und 5000 als Statthalter.

Jedweder Rath geniest jährlich 4400 Stück von Achten, und wird ihm alle 4 Monate ein Dritteil davon ausgezahlt.

Der Fiscaladvocat bekommt eben so viel; über dieses auch von den *Sangleys*; die unter seinem Schutze sind, jährlich 600 Stück, und 200 zieht er als Beschützer der heiligen *Crusada*.

Mit einem Worte, die Ausgaben der königlichen Cassa auf dieser Insel sind so gros, daß aller Einkünfte ohngeachtet, doch noch alle Jahre 250000 Stück von Achten aus Neuspanien dahin geschickt werden müssen.

Dasjenige, was den Spaniern diese Inseln nützlich und schätzbar macht, ist ihre bequeme Lage in Ansehung der Handlung, so wohl mit den Oertern, woher die Gewürtze kommen, als auch mit China und andern

Ländern in Indien. *Manila* selbst liegt zwischen den allerreichsten Ländern in Ost- und Westindien. Indem die Spanier von Morgen, gleichwie die übrige europäische und indianische Völker von Abend in die philippinische Eylande kommen: so werden sie gleichsam der Mittelpunct, in welchem alle Reichthümer zusammen fliessen, und sich von neuen in andere Gegenden ausbreiten. Man findet allda das Silber aus Peru und Neuspanien, die Diamanten aus Golkonda, die Topasen, Saphire und den Zimmt aus Ceylan, den Pfeffer aus Java, die moluckischen Nelken und Muscatennüsse; Rubinen und Campher aus Borneo, Perlen und kostbare Tapeten aus Persien; Gummi Benzoë und Elfenbein aus Campoja; den Bisam aus *Lequios*; die bengalischen Seiden- und Baumwollene Zeuge; Porcellan, Zeuge und andre Kostbarkeiten aus China. So lange die Handlung nach Japon noch erlaubet war, kamen alle Jahre 2 bis 3 Schiffe mit dem feinsten Silber, Ambra, Seidenzeugen und lackirten Sachen nach *Manila*, und tauschten dagegen Leder, Wachs und allerley Landesfrüchte ein. Mit einem Worte, man kann sich die besondern Vortheile, welche *Manila* hat, nicht leichter vorstellen, als wenn man erwägt, daß das Schif, welches alle Jahre nach *Acapulco* abgeht, mit barem Gelde und einem Gewinn von Vieren gegen eins wieder zurückkommt, und von welchem ich nun bald ein mehrers sagen werde.

Ich komme nunmehro auf die Handlung selbst, welche von hier aus, nämlich von *Manila* nach *Acapulco* in Neuspanien getrieben wird. Sie ist zugleich der Grund derjenigen Handlung, welche von *Manila* aus mit China und andern Ländern in Ostindien unterhalten wird. Die letztere besteht nun vornemlich in denjenigen Waaren, womit man die Königreiche *Mexico* und *Peru* zu versehen gedenkt; als da sind Gewürze, allerley Arten von chinesischer Seide und gemachten Waaren, insonderheit seidne Strümpfe, von welchen letztern nicht weniger als 50000 Paar auf dem jährlichen Schiffe dahin verfahren werden; ferner eine grosse Menge von indianischen Stoffen, wohin auch viel feine und grobe baumwollene Zeuge gehören, welche in Amerika sehr getragen werden, nebst andern kleinern Sachen, als Goldschmiede Arbeit ꝛc. welche vornemlich zu *Manila* selbst, von den Chinesen oder sogenannten *Sangleys*, gemacht wird. Alle diese verschiedene Waaren werden zu *Manila* zusammen gebracht, und von da jährlich in einem oder mehr Schiffen nach den Hafen *Acapulco* gebracht.

Allein

Allein, diese Handlung nach *Acapulco* ist nicht allen Einwohnern zu *Manila* frey gelassen, sondern durch ganz besondere Einrichtungen fast auf dem Fus, wie der Handel auf den Registerschiffen von *Cadix* nach Westindien eingeschränkt. Die Schiffe, so dazu gebraucht werden, giebt der König von Spanien her, und bezahlt auch die Officier und Bootsleute. Die Ladung solcher Schiffe ist in eine gewisse Anzahl solcher Ballen von einerley Grösse eingetheilet. Diese aber sind unter die Klöster zu *Manila*, insonderheit aber die Jesuiten vertheilt, und ihnen als ein Geschenk, zu Unterhaltung ihrer, zu Fortpflanzung der catholischen Religion errichteten Mißionen, verliehen worden; und diese Klöster haben deswegen ein Recht, so viel Waaren, als die Ladung ihrer Ballen beträgt, auf dem manillischen Schiffe zu versenden; oder wenn sie nicht für gut befinden, sich in diese Handlung selbst einzulassen, so haben sie die Freyheit, dieses ihr Vorrecht an andere zu verkaufen. Und da die Kaufleute, welchen sie ihr Antheil überlassen, öfters kein Capital haben: so pflegen die Klöster ihnen beträchtliche Summen Geldes auf Bodmerey (*) vorzuschiessen.

Die Handlung ist durch die königlichen Verordnungen auf eine gewisse Summe eingeschränkt, welche die jährliche Ladung nicht übersteigen soll. Einige spanische Handschriften setzen diese Einschränkung auf 600000 Thaler: allein die jährliche Ladung übertrift diese Summe gewiß. Und ob es gleich schwer fallen möchte, dieselbe genau zu bestimmen; so läßt sich doch aus verschiedenen Umständen schliessen, daß die Bezahlung für die verkauften Waaren wenig unter 3 Millionen Thaler ausmachen könne.

Es ist leicht zu erachten, daß der gröβte Theil des Geldes, welches von *Acapulco* nach *Manila* kommt, nicht an diesem Orte bleibt, sondern

(*) Bodmerey heißt bey den Schiffen und in Seestädten, wenn ein Schiffer, oder die Rheeder eines Schiffs, Geld aufnimt, um auf seiner Reise damit einen Profit zu machen und Waaren einzukaufen. Und zwar wird solch Geld ohne andere Versicherung und Caution, als allein auf dessen Nahmen, Ehre und Glück aufgenommen. Dahero auch ein höheres Interesse, welches sich öfters auf 25 und mehr vor hundert, belauft, muß gegeben werden. So lange auch das Schiff mit den Waaren in *salvo* bleibet, hat er für allen andern, die darauf noch Forderungen haben möchten, den Vorzug. Es muß aber solch Geld wirklich an Waaren, oder wozu es aufgenommen worden, angelegt werden. Geht hingegen das Schiff verlohren, so ist Pfand und Capital auch dahin, und kan er weder an den Schiffer, der das Geld aufgenommen, noch an dessen Rheedern oder Beforchtern einigen *regress* finden, sondern sein Anspruch bleibt blos auf den Boden des Schiffs haften. Daher pflegen es die Franzosen *a grosse avanture* zu nennen.

wieder in verschiedene Länder in Indien zerstreuet wird. Und gleichwie alle europäische Nationen es der Staatsklugheit gemäs erachtet haben, ihre amerikanische Colonien in einer unmittelbaren Unterwürfigkeit und Verbindung mit dem Staate, unter dessen Oberherrschaft sie stehen, zu erhalten, ohne ihnen zu erlauben, unmittelbar einen vortheilhaften Handel mit andern Ländern zu treiben: also sind aus dieser Betrachtung an dem spanischen Hofe viele Vorstellungen wider die indianische Handlung geschehen, welche den Königreichen Peru und *Mexico* auf diese Weise zugestanden worden. Man hat dabey angeführt, daß die in *Valencia* und andern spanischen Ländern verfertigte Seidenwaaren daher einen grossen Nachtheil litten, und daß die von *Cadix* abgeschickte leine Zeuge um einen sehr geringen Preis losgeschlagen werden müsten; zumal die chinesische Seidenwaaren, welche fast unmittelbar nach *Acapulco* kämen, weit wohlfeiler als die aus Europa von eben der Güte verkauft werden könten, und die baumwollene Zeuge von der Küste Coromandel, die europäische Leinewand fast ganz unbrauchbar machten. Die manilische Handlung sey also Ursache, daß *Mexico* und Peru, in Ansehung eines Vorraths ihrer Bedürfnisse, der Krone Spanien weniger unterwürfig wären, als sie billig seyn solten. Sie zöge ferner eine ansehnliche Summe Geldes aus diesen Ländern, wovon der gröste Theil, wenn diese Handlung verboten wäre, nach Spanien, entweder zur Bezahlung der spanischen Waaren kommen, oder doch den spanischen Kaufleuten, als ihr Gewinn, zu Theil werden würde; dahingegen sie jetzo keinen andern Vortheil brächte, als daß die Jesuiten, und nechst ihnen einige Privatpersonen an dem andern Ende der Welt dadurch bereichert würden. Diese Gründe machten bey Don Joseph Patinha, welcher damals erster Staatsminister, aber ein Feind der Jesuiten war, einen so starken Eindruck, daß er beschlossen hatte, diese Handlung aufzuheben, und keine indianische Waaren nach den spanischen Häfen in Westindien, ausser was auf den Registerschiffen aus Europa dahin geführet würde, bringen zu lassen. Allein die mächtigen Ränke der Jesuiten waren Ursache, daß diese Einrichtung nicht zu Stande kam.

Diese Handlung von *Manila* nach *Acapulco* und wieder zurück, wird mit einem oder meistentheils zweyen Schiffen getrieben, welche jährlich von *Manila*, ungefähr im *Julius*, unter Seegel gehen, und in dem December, Januar oder Februar zu *Acapulco* ankommen. Wenn sie daselbst ihre Waaren verkauft haben, so gehen sie zuweilen im Merz nach *Manila* zurück, wo sie gemeiniglich im Junius ankommen, so, daß die ganze Reise beynahe ein völliges Jahr wegnimmt. Wiewol nur öfters nicht mehr

als

als ein Schiff gebraucht wird: so wird doch aus dieser Ursache allezeit eins fertig gehalten, um in See gehen zu können, wenn das andere ankommt; und derowegen sind zu *Manila* beständig 3 oder 4 grosse Schiffe vorhanden, damit, wenn sich ein Unglücksfall ereignete, die Handlung daher keinen Anstand bekommen möge. Das gröste von diesen Schiffen, wird wenig kleiner als eins der englischen Kriegsschiffe vom ersten Range beschrieben, und es muß in der That eine ungeheure Grösse haben. Denn es ist bekannt, daß, da es mit andern Schiffen aus eben dem Hafen abgeschickt worden, um auf die englischen nach China handelnden Kauffahrer zu kreuzen, es nicht weniger als 1200 Mann am Borde hatte. Obgleich ihre andre Schiffe diesem an Grösse bey weiten nicht beykommen: so sind sie doch gleichfals ansehnlich, und von 1200 Tonnen (*) und drüber. Gemeiniglich führen sie 350 bis 600 Mann, die Reisenden mit eingerechnet, nebst etliche 50 Canonen. Gleichwie alle Schiffe in des Königs Diensten sind, und von ihm bezahlet werden: so pflegt einer von den Hauptleuten den Tittel eines Generals zu haben, und die königliche Standarte von Spanien auf der grossen Bramstange oder andern Verlängerung des grossen Masts zu führen, wie hernach umständlicher soll angemerket werden.

Nunmehro wird es nicht undienlich seyn, auch eine ausführliche Nachricht von der eigentlichen Farth dieser Schiffe zu geben, und was vor Wege sie eigentlich gehen.

Wenn das Schiff zu *Manila* seine Ladung eingenommen hat, und segelfertig ist; so pflegt es um die Mitte des Julius die Anker zu lichten, und mit Hülfe des westlichen Monsons (**), welcher alsdenn anfängt, aus dem Hafen *Cabite* in See zu gehen; Es fält aber den Schiffen sehr schwer, von da aus Ostwerts in die See zu gehen, weil der Weg zwischen Inseln und durch Canäle geht, worinnen die Spanier, wegen ihrer Un-

(*) Die Grösse der Schiffe wird gemeiniglich nach Tonnen und Lasten geschätzt. Auf eine Tonne rechnet man ein Gewicht von 2000 Pfund oder 20 Centner, jeden von 100 Pfund. Die Ursache hiervon ist, weil eine mit Seewasser angefüllte Tonne ohngefehr 2000 Pfund wiegt. Folglich bedeutet hier eine Tonne kein Gefäs, sondern ein Gewicht. Eine Last schätzt man auf 2 Tonnen.

(**) Monson oder Mouson, ist bey den Seefahrenden ein beständiger Wind, welcher in gewissen Strichen der Meere, in Indien 6 Monate unveränderlich wehet, da die folgende 6 Monate ein Gegenwind herrschet. Wer nun auf selbigen Meeren glücklich reisen will, muß die Zeit solcher Winde wohl in Acht nehmen, und das heissen die Schiffleute die Mouson beseegeln.

erfahrenheit in Seesachen, oft in grosser Gefahr sind, und zuweilen bis zu Ende des Augusts zubringen, ehe sie völlig von dem Lande kommen. Wenn sie diesen Weg zwischen den Inseln verrichtet haben, so gehen sie Ostnordostwärts, um in die Breite von etlichen 30 Graden zu kommen, und erwarten dort westliche Winde, mit welchen sie nach der Küste von Californien segeln. Auf diesem ganzen Striche zwischen den philippinischen Inseln und der Küste von Californien, ist nach dem einhelligen Zeugnisse aller spanischen Seefahrer, bisher noch kein einziger Hafen, ja nicht einmal eine ziemliche Rheede gefunden worden; daß also das manilische Schiff von der Zeit an, da es das Land zuerst aus dem Gesichte verliert, niemals seinen Anker fallen läßt, als bis es auf der Küste von Californien, und öfters nicht eher, als bis es auf ihrer südlichen Spitze anlangt. Und da diese Reise selten weniger als 6 Monate dauert, und das Schiff sowohl tief geladen, als voller Leute ist: so möchte es einem wunderbar vorkommen, wie sie sich mit einem zulänglichen Vorrathe vom frischen Wasser auf eine so lange Zeit versorgen können. Und gewiß, die Art und Weise, sich solches zu verschaffen, ist sehr sonderbar, und verdient eine recht umständliche Erzehlung.

Diejenigen, welchen die spanische Gebräuche in der Südsee bekannt sind, wissen wohl, daß sie ihr Wasser auf den Schiffen nicht in Fässern, sondern in irrdenen Krügen verwahren, welche einigermassen den grossen Oelkrügen gleichen, die wir oft in Europa sehen. Wenn das manilische Schiff zuerst in See gehet, so nehmen sie weit mehr Wasser mit, als zwischen den Verdecken Raum hat, und daher hengen die Krüge an den Haupttauen und Stangen herum, welches von weiten recht seltsam aussiehet. Und obgleich dieses ein Vortheil bey ihren Krügen ist, daß man weit sparsamer mit dem Wasser umgehen kan, als wenn es in Fässern ist, und daß nichts davon ausleckt, es sey denn, daß sie zerbrechen: so ist doch leicht zu erachten, daß ein Vorrath von Wasser auf 6, ja auch nur auf 3 Monate, auf einem dergestalt geladenen Schiffe nicht Raum haben könne, man mag es auch anfangen, wie man wolle, und daß es folglich unmöglich sey, diese Schiffarth ohne einen anderweitigen Vorrath zu verrichten. Sie bekommen solchen auch zwar; allein es scheint bey dem ersten Anblicke eine so mißliche Sache zu seyn, sich darauf zu verlassen, daß man sich höchstens wundern muß, wie ein solcher Haufen Leute sich in Hofnung eines so zufälligen Umstandes in die Gefahr begeben können, durch den erschrecklichsten Tod, den man sich vorstellen kan, umzukommen. Kurz, ihr einziges Mittel, den Abgang des Wassers zu ersetzen, ist der Regen, welchen sie zwischen dem 30.

und

und 40sten Grad, nordlicher Breite, antreffen, und welchen sie stets bereit sind, aufzufangen. Zu dem Ende nehmen sie eine grosse Menge Matten mit sich, welche sie, so oft es regnet, schief gegen den Bord des Schiffes legen. Diese Matten gehen von einem Ende des Schiffes bis zum andern, und ihr unterster Rand ruhet auf einen grossen gespaltenen indianischen Rohre, so, daß alles Wasser, welches auf die Matten fält, in das Rohr herabfließt, und durch dasselbe, gleich als durch einen Trog in einen Krug geleitet wird. Wie zufällig und ungewöhnlich nun auch dieses Mittel, sich mit frischem Wasser zu versehen, bey dem ersten Anblicke scheinen mag: so hat man doch niemalen gehört, daß es ihnen fehlgeschlagen sey, und es ist ihnen was gemeines, daß, wenn ihre Reise länger als gewöhnlich dauert, sie alle ihre Wasserkrüge verschiedenemal füllen.

Ob nun zwar ihre Noth, was das frische Wasser betrift, weit geringer ist, als man es in einer so langwierigen Schiffarth vermuthen mag: so giebt es doch andere mit einem langen Aufenthalte zur See insgemein verbundene Beschwerlichkeiten, wovon sie nicht befreyet sind. Die vornehmste davon ist der Scharbock, welcher zuweilen mit einer ungemeinen Heftigkeit wütet, und eine grosse Anzahl Leute dahin reißt; allein dann und wann wird ihre Reise nach *Acapulco* (von welcher ich hier allein rede) mit wenigem Verluste verrichtet.

Die Länge der Zeit, welche sie auf dieser Reise zubringen, und welche so gros ist, daß man keine andere Schiffarth damit vergleichen kan, ist vielleicht eines Theils der Trägheit und Ungeschicklichkeit der spanischen Bootsleute, und hiernächst einer unnöthigen und allzugrossen Vorsorge und Bekümmernis, so man für so ein reiches Schiff hat, zuzuschreiben. Denn man sagt, daß sie niemals in der Nacht ihr grosses Seegel beysetzen, und öfters ohne Noth die Seegel ganz einnehmen. Und die den Hauptleuten ertheilte Verhaltungsbefehle scheinen in der That von solchen Leuten entworfen zu seyn, welche mehr einen starken, obgleich günstigen Wind, als die Beschwerlichkeiten und das Sterben, so mit einer langweiligen und verdrüslichen Reise verknüpft sind, befürchtet hatten. Denn der Hauptmann ist insbesondere angewiesen, die Reise in der Breite von 30 Graden, wo möglich, zu verrichten, und die größte Sorge zu tragen, daß er nicht weiter Nordwärts gehe, als zur Erlangung eines westlichen Windes unumgänglich nöthig ist. Bisweilen geschiehet es, daß es wohl einen Monat, ja ganzer 6 Wochen dauert, nachdem sie sich vom Lande entfernet haben, ehe sie in diese Breite von 30 Graden gelangen. Wenn nun dieses Schiff

so

so weit gegen Norden gegangen ist, daß es einen westlichen Wind angetroffen hat, so segelt es bey nahe in eben derselbigen Breite nach der Küste von Californien zu; und nachdem es bis zu der Länge von 96 Graden von dem Vorgebirge *Espiritu santo* fortgelaufen; so trift es gemeiniglich eine auf der See schwimmende Pflanze an, welche die Spanier *Porra* nennen, und vermuthlich eine Art von Seelauch ist. Wenn sie diese Pflanze zu Gesichte bekommen, so halten sie dafür, daß sie der californischen Küste nahe genug sind, und steuern darauf so gleich südwärts. Auf diesen Umstand verlassen sie sich dergestalt, daß bey der ersten Entdeckung dieser Pflanze die ganze Gesellschaft auf dem Schiffe ein feyerliches *Te Deum* singt, weil sie glaubt, daß alle Schwierigkeiten und Gefahren ihrer Reise nunmehr ein Ende haben. Sie verbessern auch ihre Länge hiernach beständig, ohne daß sie das Land zu Gesichte bekommen. Nachdem sie nun diese Zeichen, wie sie dieselbe nennen, gefunden haben; so gehen sie Südwärts; jedoch suchen sie sich der Küste nicht eher zu nähern, als bis sie in eine niedrigere Breite gekommen sind. Denn da an der californischen Küste viele Inseln nebst einigen Untiefen sind; so macht die ungemeine Sorgfalt der spanischen Seefahrer sie sehr aufmerksam, um nicht zu nahe an das Land zu gerathen. Jedennoch, wenn sie bey dem südlichen Ende der Küste ankommen; so wagen sie es gegen das Land zu segeln, sowohl um durch Entdeckung des Vorgebirges St. Lucas, ihre Rechnung in Richtigkeit zu bringen, als auch, um von den indianischen Einwohnern Nachricht einzuziehen, ob Feinde an der Küste sind oder nicht. Und dieser letzte Umstand, welcher einen besondern Hauptpunct in den, dem Hauptmanne ertheilten Verhaltungsbefehlen ausmacht; veranlasset es, der von den Jesuiten unter den californischen Indianern unlängst gemachten Einrichtungen zu erwähnen.

Seit der ersten Entdeckung von Californien ist dieses Land von mancherley herumwandernden Geistlichen verschiedenemale, wiewol ohne vieles auszurichten, besucht worden; allein seit etlichen Jahren haben die Jesuiten, welche durch eine grosse Schenkung des *Marquis* von *Valero*, eines freygebigen abergläubischen Mannes, angefrischt und unterstützt wurden, sich daselbst fest gesetzt, und eine ansehnliche Mißion errichtet. Ihre vornehmste Pflanzstadt liegt gerade an dem Vorgebirge St. Lucas, wo sie eine grosse Anzahl von Wilden zusammen gebracht, und dieselben zum Ackerbau und andern Handwerken zu gewöhnen gesucht haben. Ihre Bemühungen sind auch nicht ganz unnütze gewesen; denn sie haben in ihren Colonien mit sehr gutem Erfolge Weinstöcke gepflanzt, und machen daraus

daraus bereits einen ansehnlichen Vorrath, der in der gelben Farbe den geringen Arten des Maderaweins ähnlich, und in dem benachbarten Königreiche *Mexico* schon in einigen Ansehen ist.

Da nun die Jesuiten in Californien fest eingewurzelt sind; so haben sie bereits ihre Gerichtsbarkeit mitten durch das ganze Land von einem Meere zum andern ausgebreitet, und suchen nunmehro auch ihre Herrschaft weiter gegen Norden zu erstrecken. In dieser Absicht haben sie verschiedene Reisen auf dem Meerbusen zwischen Californien und *Mexico* vorgenommen, um die Beschaffenheit der angrenzenden Länder zu entdecken, welche alle sie inskünftige unter ihre Gewalt zu bringen hoften. Wie sie nun auf diese Weise beschäftiget sind, die Vortheile ihrer Gesellschaft zu befördern; so ist es kein Wunder, daß sie für die Sicherheit des manilischen Schiffs, woran ihren Klöstern zu *Manila* so viel gelegen ist, einigermassen mit sorgen. Zu dem Ende werden für dasselbe gewisse Erfrischungen, als Früchte, Wein, Wasser ꝛc. beständig in Bereitschaft gehalten, und nächst dem sind bey dem Vorgebirge St. Lucas Anstalten gemacht, um genaue Acht zu haben, ob dorten auch feindliche Schiffe kreuzen, welche die Gallion aufzufangen suchen möchten. Denn dieses ist ein Posten, wo man sie beständig erwartet, und wo man ihr öfters aufgepasset, und sie, wiewol insgemein mit schlechtem Erfolg, angegriffen hat. Zufolge der zwischen den Jesuiten zu *Manila* und ihren Brüdern in Californien festgesetzten Maasregeln, ist also der Hauptmann von der Gallion befehliget, sich Nordwärts bey dem Vorgebirge St. Lucas, dem Lande zu nahen, allwo die Einwohner angewiesen sind, bey Erblickung des Schiffs die gewöhnlichen Feuerzeichen zu machen. Wenn diese Feuer von dem Schiffe wahrgenommen werden; so muß der Hauptmann sein Boot mit zwanzig wohl bewafneten Leuten ans Land schicken. Diese nehmen die Briefe von den Klöstern zu *Manila* an die Mißionarien in Californien mit sich, und bringen die für sie zubereiteten Erfrischungen nebst den Nachrichten zurück, ob Feinde auf der Küste sind, oder nicht. Wenn nun der Hauptmann aus den ihn zugefertigten Nachrichten ersiehet, daß er nichts zu fürchten hat; so soll er, laut seinen Verhaltungsbefehlen nach dem Vorgebirge St. Lucas, und von da nach dem Vorgebirge *Corientes* segeln, so dann aber längst der Küste nach dem Hafen *Acapulco* gehen.

Die gewöhnliche Zeit, da die Gallion zu *Acapulco* ankommt, ist gegen die Mitte des Januarius. Allein diese Schiffarth ist so ungewiß, daß sie zuweilen einen Monat früher einläuft, und ein andermal über einen Monat länger in der See aufgehalten wird.

Von der Stadt *Acapulco* selbst kan nicht viel besonders gesagt werden, weil ausser der Zeit, da die manilische Gallion sich hier befindet, die Stadt fast ganz und gar wüste ist. Sie liegt in der Provinz *Mexico*, unter der *Audiencia Mexicana*, in dem 16 Grad, 45 Min. nordlicher Breite, und den 108 Grad, 22 Min. westlicher Länge von London. Es ist ein elender und überaus ungesunder Ort, denn die Luft um dieselbe ist von den Bergen dermassen eingeschlossen, daß sie kaum die geringste Bewegung hat. Es fehlt ihr auch am frischen Wasser, welches sehr weit dahin gebracht werden muß. Hingegen ist der dasige Hafen der sicherste und schönste in allen nordlichen Gegenden des stillen Meeres, indem er rund mit sehr hohen Gebirgen umgeben ist. Bey Gelegenheit des Geschwaders, welches der *Lord Anson* wider die Spanier in der Südsee commandirte, wurde derselbe mit verschiedenen neuen Festungswerken versehen. Bey der Einfarth in denselben rechter Hand, befindet sich das Fort St. Diego, welches, wie die Spanier sagen, mit 100 Canonen besetzt ist; linker Hand aber ist das Vorgebirge *Grifo*, *Punto del Grifo*, wo damals ein neues Werk zu 30 Canonen aufgerichtet ward. Etwas weiter hin auf der linken Seite von der Einfarth an, ist noch eine Batterie von 7 Canonen. Uiber diese sind noch rings um den Hafen herum 4 neue Bollwerke aufgerichtet worden, deren jedes mit 5 Canonen besetzt ist. Ausser dem sind auch noch einige Wachthürme um den Hafen herum, von welchen man die Schiffe in einer ziemlichen Entfernung entdecken kan. An der Mündung des Hafens liegt noch eine kleine Insel, welche, wenn sie gut besetzt wird, die Einfarth in den Hafen den feindlichen Schiffen sehr schwer machen kan.

Wenn die manilische Gallion in diesem Hafen ankommt, so legt sie sich gemeiniglich an seiner westlichen Seite desselben bey zween besondern Bäumen vor Anker, und wird alsdenn mit möglichster Geschwindigkeit ausgeladen. Alsdenn wird die ganze Stadt *Acapulco*, die vorher fast wüste war, so gleich mit Kaufleuten ganz angefüllet, die aus allen Theilen des Königreichs *Mexico* dahin kommen. So bald die Ladung an das Land gebracht und verkauft worden, so wird das Geld und die nach *Manila* bestimmte Waaren nebst dem Proviant und Wasser am Bord gebracht, und das Schiff macht sich mit möglichster Eile fertig, wieder in die See zu gehen. Es ist dabey auch in der That keine Zeit zu verlieren, weil der Hauptmann ausdrücklichen Befehl hat, vor dem ersten April neuen Kalenders, aus dem Hafen von *Acapulco* und auf der Rückreise zu seyn.

Hier-

Hierbey ist noch zu merken, daß die Bezahlung für die mitgebrachten Waaren, grösstentheils in baarem Gelde geschicht, und folglich der Rest der Ladung wenig zu bedeuten hat. Die andern Güter, ausser dem Gelde, sind *Cochinill*, oder Purpurbeeren, etwas weniges von eingemachten Früchten, die in den amerikanischen Colonien wachsen, nebst einigen europäischen Kramwaaren für das Frauenzimmer zu *Manila*, und etlichen spanischen Weinen, insonderheit von der Art, die man in England *Tent* und *Sherry* (*) nennt, und die zum Gebrauch der Priester, bey Verwaltung des Sacraments bestimmet sind.

Dieser Unterschied in der Ladung nach und von *Manila*, verursacht auch einen sehr merkwürdigen Unterschied in der Art und Weise das Schiff zu diesen zwo verschiedenen Reisen auszurüsten. Denn weil die Gallion, wenn sie von *Manila* unter Seegel geht, mit einer vielfältigen Menge schwerer Kaufmannsgüter tief geladen ist: so hat sie keinen Platz ihre Canonen in der untersten Lage aufzustellen, sondern führet sie so lange in dem Raume, bis sie zu dem Vorgebirge St. Lucas kömmt, und wegen eines Feindes besorgt ist. Ihre Mannschaft erstreckt sich auch nicht auf eine grössere Anzahl, als die Sicherheit des Schiffs unumgänglich erfordert, damit sie mit einem grossen Vorrathe von Proviant destoweniger beschwert werde. Allein, da auf ihrer Zurückreise von *Acapulco* ihre Ladung einen geringern Raum einnimmt, so werden ihre Canonen in der untersten Lage aufgeführt, (oder solten es zum wenigsten seyn) ehe sie den Hafen verläßt, und ihre Mannschaft wird mit einer Anzahl von Bootsleuten, und mit einer oder zwo Compagnien zu Fus vermehret, welche zur Verstärkung der Besatzung von *Manila* bestimmt sind. Und da ausserdem auch viele Kaufleute nach *Manila* auf der Gallion reisen: so beträgt die Anzahl der Leute auf ihrer Zurückreise insgemein wenig unter 600, für welche alle, wegen des geringen Platzes, den das Geld einnimmt, leicht Rath geschaft werden kan.

Wenn die Gallion zu ihrer Rückreise auf diese Art ausgerüstet ist, so geht der Hauptmann, nachdem er den Hafen zu *Acapulco* verlassen, bis zum 13ten oder 14ten Grade, und segelt in diesem Parallelzirkel so lange, bis er die Insel *Guam*, welche eine von den ladronischen oder marianischen ist, zu Gesichte bekommt. In diesem Laufe ist der Hauptmann insonderheit angewiesen, wegen der Untiefen bey St. Bartholomeo und bey

(*) *Tent* kommt von dem spanischen *vino tinto* her, und ist ein dunkelrother Wein, den man insgemein Alicantenwein nennet. *Sherry*, oder *Sherry sack* ist eine andre Art, die in Andalusien wächst.

der Insel *Gasparico* sich wohl in Acht zu nehmen, wie ihm denn auch in seinen Verhaltungsbefehlen gemeldet ist, daß man, um ihn nicht in der Dunkelheit durch die ladronischen Inseln segeln zu lassen, die Verordnung gemacht hätte, daß während dem ganzen Monat Junius alle Nächte in der höchsten Gegend der Insel *Guam* und *Rota* Feuer angezündet, und bis an den Morgen unterhalten werden solten.

Zu *Guam* befindet sich eine kleine spanische Besatzung, welche eigentlich unterhalten wird, um den Ort zu Erforschung der Gallion zu verwahren, und ihr allen möglichen Beystand zu leisten. Jedoch die Rheede bey *Guam* ist so gefährlich, daß obgleich die Gallion angewiesen ist, daselbst zu landen, sie sich dennoch dort nicht über einen oder zween Tage aufhält, sondern ihr Wasser und Erfrischungen, so geschwind als möglich, einnimt, und sodann gerades Weges nach dem Vorgebirge *Espiritu santo*, auf die Insel *Samal* segelt. Hier soll der Hauptmann wieder auf die Zeichen Achtung geben, und es ist ihm auch angezeigt, daß nicht allein bey diesem Vorgebirge, sondern auch in *Catanduanas*, *Butasan*, *Birriborongo*, und auf der Insel *Batan* Schildwachen ausgestellt seyn werden. Diesen Schildwachen ist befohlen, Feuer zu machen, wenn sie ein Schiff entdecken, worauf der Hauptmann sorgfältig Acht haben soll. Denn wenn er, nachdem dieses erste Feuer ausgelöscht ist, wahrnimmt, daß vier oder mehrere wieder angezündet werden, so muß er daraus schliessen, daß sich Feinde an der Küste befinden. Hierauf soll er sogleich bemühet seyn, mit der Schildwache am Lande zu sprechen, und von derselben nähere Nachrichten von ihrer Stärke und dem Posten, wo sie kreuzen, einzuziehen. Diesem zu Folge, soll er sein Verhalten einrichten, und einen sichern Hafen zwischen diesen Inseln zu erreichen suchen, ohne daß er dem Feinde ins Gesicht komme. Wenn er in dem Hafen entdeckt werden und wegen eines feindlichen Angrifs besorgt seyn solte; so soll er den Schatz ans Land bringen, und zu dessen Vertheidigung auch einiges Geschütz dahin führen, wobey er zugleich nicht unterlassen muß, nach der Stadt *Manila* öftere und umständliche Nachrichten von dem, was vorgehet, abzufertigen. Allein, wenn der Hauptmann nach dem ersten Feuer am Lande angemerkt, daß nur zwey andere von der Schildwache gemacht werden; so hat er daraus zu schliessen, daß nichts zu fürchten ist. Er soll also seine Reise ohne Anstand fortsetzen, und so geschwinde als er kan, nach *Cabite* fortsegeln, welches der Hafen zu *Manila* und der beständige Aufenthalt aller Schiffe ist, welche zu dieser Handlung nach *Acapulco* gebraucht werden.

Die-

Diesen bisherigen Nachrichten, will ich nunmehro nur noch kürzlich die Eroberung dieses manilischen Schiffes, von dem berühmten Lord Anson beyfügen, welches derselbe im Jahr 1743 den 20 Junius Nachmittags gegen 2 Uhr, nach einem stündigen Gefechte ohne sonderlichen Verlust in seine Gewalt bekommen. Man wird hieraus nicht nur den grossen Reichthum, welchen dieses Schif gemeiniglich mit sich führt, wenn es von *Acapulco* nach *Manila* zurückkehrt, erkennen; sondern auch zugleich einsehen, wie wenig auf die grosse Menge der Spanier und ihres Geschützes ankommt, da es ihnen gemeiniglich an der nöthigen Geschicklichkeit und guten Anführung mangelt. Das Kriegsschif, der *Centurion* genannt, welches der Lord Anson damals von seinem ganzen Geschwader noch übrig hatte, führte zwar 60 Canonen, hatte aber statt seiner ersten 400 Mann, nicht mehr als noch 227 Köpfe an Bord, unter welchen noch dazu beynahe 30 Jungen waren. Es war ihnen hierbey nicht unbekannt, daß dieses Jahr vermutlich 2 Schiffe von *Acapulco* kommen würden, deren jedes gemeiniglich etliche 40 Canonen und über 500 Mann an Soldaten, Matrosen und Reisenden führten. Alles dieses schreckte ihn nicht ab, weil er wuste, daß sein Schif zu einem Seegefechte weit besser, als jene geschickt waren, und weil er mit Grunde hoffen konnte, daß seine Leute sich auf eine ganz ungemeine Weise angreiffen würden, wenn sie den unschätzbaren Reichthum dieser manilischen Gallion vor Augen hätten. Als er seinen Seeleuten sein Vorhaben entdeckte, ward es auch von allen mit dem grösten Vergnügen aufgenommen, und legten ihr Wohlgefallen nach der Schiffergewohnheit durch ein dreymaliges starkes Freudengeschrey an den Tag, wobey sie erklärten, daß sie entweder siegen oder sterben wolten, wenn sich nur die Gelegenheit dazu fände.

Ich kann nicht umhin, hier der Mittel zu erwähnen, durch deren Gebrauch er am ersten geschickt war, mit weniger Macht einen weit stärkern Feind zu überwinden. Dieses bestand in der fleisigen Uibung seiner Bootsleute sowohl mit den Canonen, als kleinem Gewehr. Alle Tage wurden sie unterrichtet, mit Patronen zu laden und nach einem Zeichen zu schiessen, welches gemeiniglich an das eine Ende der Segelstange aufgehangen war, und wobey den geübtesten eine Belohnung gegeben worden. Mittelst dieser Anstalten wurden alle seine Leute ungemein geschickt und geschwinde im Laden, und dabey sehr stattliche Schützen, von denen sich einige ganz besonders hervorthaten. Hierdurch waren sie allemal einer doppelten Anzahl weit überlegen, welche zu dergleichen Kriegsübungen nicht abgerichtet worden. Diese Uibungen wurden so lange fortgesezt, bis sie endlich den gedachten 20sten Ju-

nius, mit Aufgange der Sonne oben vom Maste einen Segel entdeckten. Dieses verursachte eine allgemeine Freude, und man zweifelte nicht, daß es eine von den Gallionen wäre. Der Lord Anson ging augenblicklich auf sie los, und eine halbe Stunde hernach war er so nahe, daß er die Gallion von seinem Verdeck sehen konnte. Die Gallion näherte sich ihm immer mehr und mehr, ohne ihren Lauf im geringsten zu ändern, ohnerachtet sie den *Centurion* sogleich erkannt hatte, wie sie hernach erfuhren. Um Mittage war der Lord Anson ein wenig mehr als eine Meile von ihr entfernt, und dem Striche, welchen sie segelte, so nahe, daß sie ihm nunmehro nicht entwischen konnte. Bald darauf holte die Gallion ihr Focksegel auf und legte unter Marssegeln bey, steckte die spanische Flagge auf, und lies auch die spanische Standarte auf der grossen Bramstange wehen. (*) Unterdessen hatte der Lord Anson auf dem *Centurion* alle Anstalten zum Gefechte gemacht, und alle mögliche Vorsorge getragen, um sowohl seine geringe Macht auf das kräftigste zu gebrauchen, als auch die Verwirrung und Unordnung, die in dergleichen Gelegenheiten nur gar zu gewöhnlich sind, zu verhüten. Er suchte ohngefehr 30 Mann von seinen tüchtigsten Bootsleuten und besten Schützen aus, welche er oben auf die Masten vertheilte, und welche hernach seiner Hofnung durch ihre ausnehmenste Dienste völlig eine Gnüge thaten. Weil er nicht Leute genug hatte, um alle seine Canonen auf die gewöhnliche Weise hinlänglich zu besetzen: so stelte er auf seiner untern Lage bey jede Canone nur 2 Mann, welche blos mit Ladung derselben beschäftiget waren, da inzwischen die übrigen in verschiedenen Partheyen, jede von 10 oder 12 Köpfen vertheilet wurden, die beständig auf den Verdecken herumlaufen, und diejenigen Canonen, so geladen waren, abfeuern musten. Mittelst dieser Anstalten, sahe er sich im Stande, alle seine Canonen zu gebrauchen; und an statt ganze Lagen, zwischen denen immer eine gewisse Zeit verlief, zu geben: so machte er ein beständiges, und ohne Unterlaß anhaltendes Feuer, welches ihm, wie er nicht zweifelte, ausnehmende Vortheile zuwege bringen muste. Denn die Spanier haben die Gewohnheit auf den Verdecken niederzufallen, wenn sie sehen, daß eine Lage fertig gemacht wird, und so lange liegen zu bleiben, bis sie gegeben ist, worauf sie wieder aufstehen, und in der Meynung, daß die Gefahr auf einige Zeit vorüber sey, sehr frisch zu feuern pflegen, bis

(*) Das Focksegel ist das unterste Segel an Fockmast oder an den forderSten. Marssegel aber heissen diejenigen, welche an der grossen Stange oder Vorstange, i. e. an den kleinen Masten, welche auf die grossen gesezt sind, geführt werden. Bramstange heist die zweyte Verlängerung des grossen und Fockmastes.

bis eine andre Lage fertig ist. Allein die Abfeuerung einer Canone nach der andern, machte es unmöglich, auf diese Weise zu verfahren.

Nachdem also der *Centurion* zum Gefechte bereit war, und sich der Gallion geschwind nahete: zog der erstere gegen 1 Uhr seinen grossen Wimpel (*) auf und lies seine Flagge wehen, indem er damals innerhalb eines Canonenschusses von dem Feinde war. Bald hernach kam der *Centurion* gegen die Feinde innerhalb eines Pistolenschusses. Nunmehro fing das Gefechte im Ernste an, und in der ersten halben Stunde gewann der Lord Anson der Gallion den Vortheil ab, und lag an ihrem Bug (**) wo er wegen der grossen Weite seiner Schießlöcher fast alle seine Canonen auf den Feind richten, der Feind aber ihn nur mit einem Theile die seinigen treffen konnte. Gleich im Anfange des Treffens fingen die Matten, womit die Netze auf der Gallion angefüllt waren, Feuer, und brannten so heftig, daß die Flamme halb so hoch als die Kreutzstange heraufschlug. Dieser Zufall brachte die Feinde in grosse Unordnung, und beunruhigte auch den Lord Anson: allein, die Spanier retteten sich aus dieser Feuersgefahr dadurch, daß sie das Netze heruntergeschnitten, und den ganzen Klumpen, der in Flammen stund, in die See warfen. Der *Centurion* aber behielt immer seine erste vortheilhafte Stellung, und feuerte seine Canonen mit grosser Ordnung und Hurtigkeit, da zu gleicher Zeit die Volcke der Gallion seinen Schützen, die oben auf den Masten vertheilt waren, offen stunden. Denn nachdem sie durch ihre erste Salve die Spanier von ihren Mastkörben vertrieben hatten, so fügten sie ihnen durch ihr kleines Gewehr sehr grossen Schaden zu, und tödteten oder verwundeten einen jeden Officier, der sich nur auf den Hinterverdeck sehen lies, wie sie denn auch selbst den General der Gallion verwundeten. Die Spanier fuhren demohngeachtet noch bey nahe eine halbe Stunde fort, frisch zu feuern, bis die englische Kartätschenschüsse ihre Verdecke so kräftig bestrichen, und die Anzahl ihrer Getödteten und Verwundeten so gros ward, daß sie anfingen, in grosse Unordnung zu gerathen, insonderheit da der General seine Dienste nicht mehr verrichten konnte. Nachdem sie endlich, gleich als um ihre lezten Kräfte zu zeigen, noch 5 oder 6 Canonen mit mehrer Klugheit als zuvor abgefeuert hatten: so gaben sie das Gefechte auf; und weil im Anfange des Treffens die Flagge der Gallion von dem Stocke verbrannt war:

so

(*) Der Wimpel ist eine lange schmale gespaltene Flagge, welche ein hoher Seeofficier, der kein Admiral ist, auf seinem Schiffe führt.

(**) Der Bug ist der breiteste Theil eines Schiffes an seinem Vordertheile. Er fängt von dem Gipfel des Schiffes an, und geht bis an das Ende des Vorcastells.

09736

so strichen sie die Standarte auf der grossen Bramstange, und derjenige, der dieses verrichten solte, war in augenscheinlicher Gefahr, todt geschossen zu werden, wenn nicht der Lord Anson, welcher merkte, was er vorhatte, ausdrücklich befohlen hätte, mit Schiessen einzuhalten. Also gelangte der *Centurion* zum Besitz dieser reichen Prise. Die Gallion war weit grösser als der *Centurion*, führte 555 Mann, und 36 zum Gefechte aufgestellte Canonen ausser 28 Steinstücken (*) auf dem Vorcastell (**) der Schanze (***) und oben auf den Masten, von denen jedes eine 4 Pfündige Kugel schoß. Sie war mit kleinem Gewehr sehr wohl versehen, und wider das Entern so wohl durch ihre dichte Schanze, als auch durch eine starke netzweise gemachte Arbeit von zweyzölligten Tauen verwahrt, welche über ihre Seite gebunden und mit halben Picken vertheidiget ward. Sie hatte in dem Gefechte 67 Todte und 84 Verwundete bekommen, da inzwischen auf den *Centurion* nur 2 getödtet und ein Lieutenant nebst 16 Mann, die alle bis auf einen wieder gesund wurden, verwundet waren. Der Schatz, den man auf dieser Prise fand, betrug 1 Million und 313843 Stück von Achten, und 35681 Unzen gediegen Silber, nebst einigen Cochenill und etlichen wenigen andern Waaren, die aber in Vergleichung des baren Geldes wenig zu bedeuten hatten. Mit dieser Prise fuhr der Lord Anson wieder nach China in den Fluß *Canton*, und verkaufte die Gallion selbst an die Kaufleute von *Macao* für 6000 Thaler, welches in Ansehung ihres Werthes sehr wenig war, überliefere sie denselben den 15 December 1743, und kam endlich nach einer Reise von 3 Jahren und 9 Monaten, den 15. Junius, 1744 des Abends glücklich zu *Spithead* in England, vor Anker.

(*) Steinstücke sind eine Art kleines Geschützes, kürzer und weiter in der Mündung als die Canonen, wie zu Lande die Haubizen. Sie werden so genannt, weil insgemein Steine daraus geschossen werden.

(**) Vorcastell ist die Erhöhung und der vorderste unwürdige Theil auf grossen Schiffen über den obersten Verdecke, wo der Fockmast stehet.

(***) Die Schanze ist die Erhöhung über den Oberverdeck am Hintertheile des Schiffes, welche sonst auch das Hintercastell heist.

J763
V9246